

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Karl Aldag, stud. phil., Marburg [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Karl Aldag, stud. phil., Marburg,
geb. 26. Januar 1889 in Obernkirchen,
gef. 15. Januar 1915 bei Fromelles.

Flandern, 11. November 1914.

Am 14. kamen wir zum Regiment und wurden auf die Kompagnien verteilt. Nachts marschierten wir in ein Dorf, das von einem bayrischen Regiment erobert war. Wir lösten die Bayern ab; es war eine sehr weit vorgeschobene Stellung und nicht besetzt, sehr gefährlich, wie sich bald herausstellte. Wir lagen in den verlassenen Häusern, auf Stroh, sehr dicht zusammen. Am ersten Tag gegen Mittag ging es los, Granaten und Infanteriesalven regneten in das Dorf; wir gingen in den Keller; als aber alles näher kam, mußten wir hinaus zur Verteidigung. Wir hatten keine Schützengräben oder sonst gedeckte Stellungen und waren dem Granatfeuer sehr ausgesetzt, den ganzen Nachmittag; das waren schwere Stunden voll Entsetzen und Schrecken. Abends ging dann die Schießerei nochmals los (bis $\frac{1}{2}10$). Der Kontrast mit dem friedlich sich niedersenkenden Abend war erschreckend und traurig; die Sterne standen so ruhig und voll tiefen Leuchtens über dem Gefecht, das war doch schön.

Den 19. Oktober machten sie den Angriff. Von drei Seiten Artilleriefeuer. Die Infanterie kam so nahe an uns heran, daß wir die Kommandos verstehen konnten. Da fiel auf einmal Artillerie von uns ein, und sofort stockte alles; dann begann ein fröhliches Schießen, sie hatten starke Verluste und bald war alles still. Wenn sie Courage gehabt hätten, wären wir an dem Tage verloren gewesen. Wir standen wie in einem Hufeisen, hatten aber trotzdem nur wenig Verluste. Die Stimmungen dieses Nachmittags kann ich nicht beschreiben, Angst vor dem Tode habe ich keinen Augenblick empfunden; man gibt sich dem Verhängnis frei hin, wen es treffen soll, den trifft es doch. —

Darauf machten die Franzosen keinen Angriff wieder, wohl aber beschossen sie uns oft und stark, besonders die englischen Schiffsgeschütze, die ein grausiges Getöse machten. Wir schafften eine immer sicherere und besetztere Stellung. Interessant war auch ein Vorposten von 24 Mann, der bei Tage nicht abgelöst werden konnte, weil man durch das Schussfeld der Franzosen hätte gehen müssen; man mußte also 24 Stunden stehen, natürlich nachts abziehen, es war 150 Meter vom Feind entfernt oder noch näher. Dicht vor uns schoß feindliche Artillerie ab, links hinter uns lag feindliche Infanterie. Als ich oben war, war am Tag Gefecht, wir konnten des Abends nicht abgelöst

werden, lagen 48 Stunden und die Nacht darauf auch noch, also zusammen 60 Stunden, d. h. 3 Nächte, zum Teil im Regen und in dauernder Wachsamkeit. Solche Posten und Anforderungen machen mir Freude; ich bin stolz, ihnen gewachsen zu sein.

Unser Zweck hier ist, die Stellung zu halten, Durchbruch zu verhindern und zu warten, bis der rechte Flügel (Calais!) mit uns in einer Linie steht. Dann geht es vorwärts. Auf dem rechten Flügel scheint es ja siegreich vorzugehen, immer gerade in diesen Tagen häufen sich Nachrichten, Dixmuiden sei gefallen, Amerika habe England den Krieg erklärt, 1000 Franzosen seien heute übergelaufen, viele gefangen genommen usw. Der Kanonendonner aus der Ferne hört nie auf. Ich freue mich, wenn es auch bei uns losgeht, wir auf Paris losrücken. —

Für alles, was Ihr geschickt habt, danke ich Euch immer und tief; mehr erfüllen mich Eure Briefe mit Frömmigkeit und Liebe. Eure Gedanken und Gefühle lassen die wundertiefe Elternliebe so herrlich und groß erkennen, daß ich sie nicht genug oft lesen kann. Es ist mir, als müßte ich, wenn wir uns wiedersehen, Eure lieben alten Hände, Eure Stirn und Eure Augen küssen, wie etwas Heiliges. Gott wird mit uns sein; ich habe ein starkes Vertrauen. Allerdings, wenn ich bedenke, wie alle Soldaten, besonders die Landwehrmänner und Familienväter zu Hause erwartet werden, wie für alle gebetet wird, und wie viele schon Trauer und Unglück tragen müssen, dann kommt es mir wie eine nicht zu ermessende, wie eine unverdiente Gnade, wie ein Wunder vor, wenn gerade ich die Erfüllung dieser Bitten erleben sollte.

Ich fühle mich stolz, wenn Ihr so stolz von mir schreibt, und so demütig, wenn ich an das mögliche Schicksal denke. Stolz bin ich, da ich weiß, daß unser Haus durch mich das Schicksal des Vaterlandes mitschaffen hilft und ihm selbst dafür ein Opfer bringen kann. — —

Heute, am 13. November, um 10 Uhr war Feldgottesdienst. In einer Dorfkirche, die schon als Krankenlazarett gedient hatte, und in der Stroh lag, die mit Gewächshauspflanzen und Blumen ausgeschmückt war, verlas ein evangelischer Divisionspfarrer eine Bibelstelle, wir sangen ein Lied („Mir nach, ihr Christen“). Dann folgte eine Predigt, dann wieder der Choral „Nun danket alle Gott“. Es war eine ergreifende Feier, voll Heimatsgedanken, voll nach innen gekehrter, männlich tiefer, schmerzlicher Andacht, gläubigen Hoffens, frommen Dankes. Die Leute erzählen sich untereinander viel davon, wieviel frommer unser Volk geworden sei durch diesen Krieg; es ist rührend, die Leute so von selbst zu unsereinem vertrauensvoll davon reden zu hören; Spötter wagen nicht mehr laut zu werden, oder gibt es gar keine mehr. —

Ich danke der lieben Mutter für den kleinen Gottesgruß aus dem Psalter, der mir innig wohlgetan hat. Und so lebt denn wohl Ihr Lieben, mit denen ich immer zusammenlebe in dieser großen, starken, andächtigen Zeit, an die zu denken mich stärkt und frömmere macht.

Bei Fournes, 18. Dezember 1914.

Es ist ein eigenartiges Weihnachtsfest in diesem Jahr, so widerspruchsvoll eigentlich gegen das Evangelium der Liebe — und doch wird es mehr Liebe säen als jedes andere. Liebe unter dem eigenen Volke und Liebe zu Gott.

Ich glaube sicher, daß das Fest in diesem Jahr tiefer empfunden wird als je, und daher vielen zum Segen gereicht, trotz des Krieges. Ich habe auch mit tiefer Freude und innigem, andächtigem Entzücken unsere Weihnachtslieder gesungen. Wir singen sie zweistimmig in unserm Ruhequartier, einem großen warmen Kuhstall, auf dem einzigen Tisch einen brennenden kleinen Tannenbaum, den einer geschickt erhielt. Ich empfand das ganze große Geheimnis der Welterlösung und das Wunder des Gottesohnes wie in keiner Predigt. An dem Weihnachtstage werde ich immer zu Hause sein in Gedanken, und ich kann nicht mehr tun, als Euch allen wünschen, daß auch Ihr ein andächtiges, geheiligtes Weihnachtsfest erleben werdet, das Euch Glück und Segen ins Haus bringt und Vertrauen auf den Gott der Liebe, der uns behüten wird. Es gibt keine größere Stärkung für mich als zu wissen, daß Ihr für mich betet. Ich habe ein wirkliches Vertrauen in die Zukunft. Diese Glaubensstärke, in der wir alle demütig leben, möge uns das Weihnachtsfest bestärken und verschönern.

Ich schreibe dies morgens früh bei Kerzenlicht an dem Tisch im Kuhstall. Die Kameraden wuscheln sich aus dem Stroh, waschen sich; wir mußten die Nacht alarmbereit schlafen, gepackt und umgeschnallt, was sehr unbequem ist. Aber es tobte die ganze Nacht Kanonen- und Infanteriefener. Große Feuerlösen hinten am Himmel. Und in 6 Tagen ist Weihnachten!

Bei Fournes, Weihnachten 1914.

Weihnachten im Felde! Wir lösten gerade den 24. abends ab, so um 10 Uhr. Die Engländer sangen auch Weihnachtslieder, zum Beispiel ein herrliches Quartett. Auch bei uns klangen die schönen, alten Lieder, nur hier und da ein Schuß dazwischen. Die Postenstände im Graben schmückte man sich mit Tannenzweigen und Flittergold aus der Heimat, auch die Erdbuden. Dann

um 10 Uhr kam eine andere Kompagnie, wir marschierten ins Quartier, 1½ Stunden lang. Es war die schönste, klarste Nacht seit langer Zeit, so still und herrlich rein, wie Weihnachten sein muß. Es wurde Frost und damit ein Ende des Schlammes und Dreckes. Ich dachte sehr an zu Hause und bedauerte, daß Ihr keinen Weihnachtsbaum gemacht habt, denn so konnte ich mir Euch gar nicht vorstellen.

Schön war es, wie die Leute zusammenstanden, die Namen aufgerufen wurden und die Pakete dann über die Köpfe weg hingereicht wurden — alle waren Weihnachtskinder, die vor ihren Paketen knieten und kramten, bei Kerzenlicht, an den Krippen im Kuhstall, wie in der ersten Weihnacht. Abends war dann die richtige Weihnachtsfeier. Zwei große Bäume brannten auf großen Tischen. Alles was man sich wünschen mochte, war überreich da: Wollfächer, Tabak, Spekulatius, Schokolade, Würste — alles Liebesgaben. Was hat Deutschland für uns getan! Dann kam der Regimentskommandeur und der Divisionspfarrer, die heilige Weihnachtsgeschichte wurde verlesen und liebe alte Lieder gesungen.

31

3. Januar 1915.

Ich habe mir eine Pfeife angesteckt und mich an den Tisch in unserm Kuhstall gesetzt, um nach Hause zu schreiben, wo sie sicher wieder auf Lebenszeichen warten. Die Pfeife schmeckt, und auch sonst geht es dem alten Krieger gut. Ganz eigenartig war Silbester hier. Es kam ein englischer Offizier mit weißer Fahne herüber und bat um Waffenruhe von 11 bis 3 Uhr zur Beerdigung der Toten (kurz vor Weihnachten waren hier heftige feindliche Angriffe gewesen, wobei die Engländer viele Tote und Gefangene verloren hatten). Sie wurde gewährt. Es ist schön, daß man nicht mehr die Leichen vor sich liegen sieht. Die Waffenruhe aber wurde ausgedehnt. Die Engländer kamen aus ihrem Graben heraus in die Mitte, tauschten Zigaretten und Fleischkonserven, auch Photographien aus mit den Unsern, sagten, sie wollten nicht mehr schießen. So herrscht vollständige Ruhe, die einem seltsam vorkommt. Wir und sie gehen und stehen auf der Deckung, über dem Graben. —

Es konnte nicht so weiter gehen, und so schickten wir hinüber, sie möchten in den Graben gehen, wir würden schießen. Da antwortete der Offizier, es täte ihnen leid, ihre Leute gehorchten nicht. Sie hatten keine Lust mehr. Die Soldaten sagen, sie könnten nicht mehr im nassen Graben liegen, Frankreich wäre kaput. Sie sind auch wirklich viel schmutziger als wir, haben mehr Wasser im Graben als wir und viel Kranke. Es sind ja Soldner, sie streifen einfach. Wir

schoffen natürlich nicht, denn auch unser Laufgraben (der vom Dorf in die Feuerlinie führt) ist stets voll Wasser, und es ist gut, daß wir über die Deckung gehen konnten ohne Lebensgefahr. Ob das ganze englische Heer streift und den Herren in London einen Strich durch die Rechnung macht? Unsere Leutnants gingen hinüber und schrieben sich in ein Album der englischen Offiziere ein. Eines Tages kam ein englischer Offizier und bestellte, ihre Oberleitung hätte die Beschießung unserer Gräben befohlen, wir möchten Deckung nehmen, und dann schoß die (französische!) Artillerie, allerdings sehr heftig, aber ohne uns Verluste beizubringen.

Silvester riefen wir uns die Zeit zu und verabredeten, um 12 Uhr Salven zu schießen. Der Abend war kalt. Wir sangen Lieder, sie klatschten Beifall (wir liegen 60—70 Meter gegenüber), wir spielten Mundharmonika, dazu sangen sie, und wir klatschten. Dann fragte ich, ob sie nicht auch Musikinstrumente da hätten, und dann kriegten sie einen Dudelsack vor (es ist die schottische Garde mit den kurzen Röcken und nackten Beinen), sie spielten ihre schönsten elegischen schottischen Lieder darauf, sangen auch. Um 12 Uhr dann knatterten Salven von beiden Seiten in die Luft! Dazu ein paar Schüsse unserer Artillerie, ich weiß nicht, wohin die schossen, die sonst so gefährlichen Leuchtflugeln prasselten auf wie ein Feuerwerk, mit Fackeln wurde geschwenkt und Hurra geschrien. Wir hatten uns einen Grog gebraut und tranken den mit einem Hoch auf Kaiser Wilhelm und auf das neue Jahr. Es war rechter Silvester, wie im Frieden.

Zwischen Lille und La Bassée, 10. Januar 1915.

Schlamm und Wasser füllen den Schützengraben, Wasser von unten und Regen von oben. Tag und Nacht wird geschanzt, Erde geschaufelt, Wasser geschöpft und gepumpt. Und dabei die Fruchtlosigkeit, daß alles vergeblich ist! Das Wasser bleibt. Und immer weiter fällt Regen in schweren Schauern. Dabei eine das ganze Gemüt bedrückende Nachtdunkelheit, weil jedes Licht verraten würde! Unglaublich düster diese Stimmung, wenn in dem Regen die Dämmerung undurchdringlich einfällt!

Ich kann gestehen, daß oft Ekel mich ergreift gegen das Leben in diesem Schlamm und Dreck und das unansgesetzte, naßkalte, vergebliche Arbeiten. Es sind Strapazen, die kein Mensch im Frieden für eine zivile Sache ertragen würde. Nur das macht mich ruhig, zu fühlen, wie mit den Anforderungen die Kräfte wachsen. Eine Geduld und Ausdauer fühle ich in mir, wie ich sie nie kannte und für möglich hielt. Und herrlich ist es, wie gut sich die Leute darein-

finden, wie keinen die Müdigkeit und Verzweiflung überwindet, wenn auch der Unterstand eingefallen ist und Nächte hindurch an einem neuen gearbeitet werden muß. Freudig ist es, zu sehen, wie religiös die Grundstimmung ist, wie — wenn man die Religion als Mittelglied ansieht — die Scheu und Ehrfurcht vor Stille zu fühlen ist. Frivolitäten kommen kaum mehr vor. Alles wird neu erlebt. Köstlich diese tragisch-späte, ungeschickte Reife und Stille! Bei alten Volksliedern weinen Leute, denen man ganz anderes vertraute, die einen wohl gar an das erinnerten, was man früher Proleten nannte. Vaterlandslieder, Soldatenlieder und Choräle fließen mit ganz neuer, ungehemmter Unmittelbarkeit hervor. Fast immer auf Nachtposten hört man Choräle singen. Da war ein Kerl, mit dem ich gestern morgen noch im Graben Posten stand, der sang einen Choral und dann eines von diesen alten, langsamen, immer etwas traurig klingenden Soldatenliedern, ein trotz aller Strapazen fröhlicher Bauernkerl — und einige Stunden später lag er tot, mit dem Gesicht im Dreck. Das Glück in diesem reichen, unmittelbaren Erleben unseres Volkes ist mir sehr wertvoll, zumal es sicher eine Neugestaltung ist.